

Zeitschrift: Saiten : Ostschweizer Kulturmagazin
Herausgeber: Verein Saiten
Band: 10 (2003)
Heft: 115

Artikel: Augsburg - St. Gallen
Autor: Dobler, Franz
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-885518>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 12.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

AUGSBURG – ST.GALLEN:

EIN TRIP IN DIE TRISTESSE VON FRANZ DOBLER.

Hier sehen Sie einen rechtzeitig rausgestellten Abfallsack

Die Abfuhr ist auch für Sie möglich auch.

Stadt St. Gallen
Entsorgungsamt



«Es war niemand mehr in den Strassen, als wir uns der Kirche St. Leonhard näherten.»

Auf Einladung von Saiten und seines alten Freundes Ivo Egger ist der Augsburger Schriftsteller und Montags-DJ Franz Dobler nach St.Gallen gereist, wo er beinah zufällig den Berufskollegen Andreas Niedermann traf und wo ihn ganz zufällig die Nachricht vom Tod von Johnny Cash erreichte. Dobler, seit 43 Jahren in Bayern lebend, hat ein paar Bücher (zuletzt: ‹The Beast In Me: Johnny Cash›), Hörspiele und Musik-Sampler veröffentlicht und zuletzt The DJ Hörspiel Ensemble gegründet.

Aus dem Bahnhof zum Haupteingang raus gleich rechts weiter und dann neben den Gleisen den Hügel hochgehend, sah ich noch vor der Brücke, dass sie das alte Haus rechts oben jetzt durch so ein Architektenwerk ersetzt hatten. Eine riesige Schachtel haben die Architekten hinsetzen lassen, ausgedacht in ihre ganze Intelligenz fordernden Nächten und mühseligen Besprechungen, aber nun steht da doch nur ein dummer Dreck, in dem bald viele Menschen arbeiten, die auch nicht wissen, warum dafür so viele Millionen durch die Luft flogen, um dann in jenem Sack zu landen. Vor einem Jahr war ich zuletzt im alten Haus in der Leonhardstrasse 74 gewesen, es war eine Abschiedsfeier für das Haus, das mich vom Fuss des Hügels aus gesehen immer an einen Reisszahn in einem maroden und lückenhaften Gebiss erinnerte. Im dritten Stock war die Tafel festlich gedeckt mit Kerzenleuchtern, die Stimmung war in der Nähe einer Totenfeier, ein Abschluss für viele Geschichten, in ein paar Nächten hatte ich mitgespielt, hatte Flaschen geleert und Wortketten gelesen und Samen verspritzt und Träume nicht kapiert.

Du sollst komplizierte Dinge nicht unkompliziert schildern, nur um sie durch das Nadelöhr schieben zu können.

Meine Mutter, sagte ich zu Igor auf dem Balkon unter einer endlosen Nacht und über jungen Menschen, für die die Nacht noch wie ein Himmel voller Sterne aussah, die macht es jetzt nicht mehr lange. Dann musst du sie dir schnappen, sagte er, sie muss dir alle Geschichten erzählen, du darfst sie nicht einfach so gehen lassen, es

wird dir sonst ewig Leid tun, ich habe das verpasst. Ich habe das verpasst. Es war jetzt an Nayn Ilewen, als ich mitbekam, dass man das alte Haus nicht mehr sehen kann. Wegen der unterschiedlichen Schreibweise ist der Tag mit dem Neunten Elften verbunden, dem unheimlichen Tag in der deutschen Geschichte. Der Fall der Berliner Mauer brachte sie uns wieder näher und der missglückte Putschversuch unter der Führung von Adolf Hitler hatte sie angekündigt, die Reichskristallnacht. In jener Zeit machte sich der in St.Gallen lebende Grenzbeamte Paul Grüninger schwerster Verstösse gegen das Gesetz schuldig, indem er viele jüdische Flüchtlinge die Grenze passieren liess. Dafür wurde er dann entlassen, bestraft und geächtet und lange nach seinem Tod erst in den Neunziger Jahren rehabilitiert, mit beiliegendem Schreiben erlauben uns Vater Paul Grüninger mit Wirkung vom neueste Forschungsergebnisse guten Tag. Ein kleines Metallschild am kürzlich so benannten Grüninger Platz, eine unkomplizierte Geschichte, wenn man nicht das Gefühl hat, dass der Raum hinter den Worten so gross ist wie die unendliche Nacht, unter der wir über den Platz gingen, auf der Suche nach mehr Stoff und Leben, wo sich der Tod in verschiedenen Gestalten jetzt viel zu stark einmischt. Wir gingen durch die Hauptstadt des Retorten-Kantons, 1803 auf Napoleons Geheiss vereint, aus zwölf heterogenen Territorien zusammengewürfelt, bis 1950 heillos zerstritten, seither allmählich zu einer Gemeinsamkeit gewaschen.

Aber man kann nicht immer nur Ordnung schaffen oder einen fremden Textbaustein den eigenen hinzu fügen.

Beim Transport kann es dabei immer zu kleinen Beschädigungen kommen, die man im Fall der Absicht Übermalung nennen könnte. Wir waren noch nicht ausser Hörweite des Gebimmels am Bahnhof, als Andreas schon unbedingt eine Olma-Bratwurst in die Finger bekommen wollte, die man in Bayern niemals ohne den Senf essen würde, der hier nicht dazu gegessen werden darf. Zum Glück leben wir alle in freien Ländern, ungehindert gingen wir unter den mahnenden Blicken des Doms durch die berühmte Klosteranlage, vorbei an der Bibliothek, in der man sich, erzählte Andreas, das Bild ansehen kann,

das man von der Hülle einer Platte von Leonard Cohen kennen könnte, und fuhren dann mit der Mühleggahn fünf Minuten den Freudenberg hinauf. Dann sah ich zum ersten Mal die ganze Stadt, sie wurde gerade vom Himmel geleckt mit einem leichten Regen. Aus Andreas Niedermanns zweitem Roman Stern wusste ich, dass einige die Stadt aufgrund ihrer geographischen Lage und dem Aussehen auf der Landkarte «Arschfalte» nennen. Andreas hat Ende der Siebziger und Achtziger jeweils paar Jahre hier gewohnt. Der grosse, gähnende Kleinstadtmeif, und die Nächte hatten die Spritzigkeit und den wilden Geist eines tropfenden Wasserhahns. So war er schon nach Wien gegangen, als ich das erste Mal ein paar Stunden länger hier war, wegen seiner Beschreibung zunächst misstrauisch, um dann zu bemerken, dass zumindest in diesen Stunden alle Wasserhähne voll aufgedreht waren. Das weiss ich schon selber, dass ich deswegen die Stadt noch lange nicht so kenne wie ich mich auch nicht. Der Niklaus Meienberg kam von hier, sagte Andreas, man musste nicht überrascht sein von dem ganzen Scheiss mit dem Nazigold, man musste ihn nur gelesen haben. Der Name sagte mir nichts. Als mir der Redakteur ein Buch des Journalisten gab, sagte er, dass ihn die Kollegin aus Vorarlberg aber ja auch schon zitieren würde, aber weil ich mich noch nie von solchen Widrigkeiten aufhalten liess, bediene ich mich und mach wieder was anders und bin gespannt, was die Frau sich genommen hat. Der Heilige Gallus hatte das Christentum seinerzeit gebracht, ohne lange zu fackeln, hatte es den Alemannen aufgehalst, die mit ihren heidnischen Frauen eigentlich gut gefahren waren. Mörgele, das Wort habe ich aber noch nie gehört, ist es verschwunden aus der Falte, zu der es doch gehört? Der Meienberg habe Selbstmord begangen, nachdem ihn eine starke Paranoia angefallen hätte. Wir gingen ins Hörnli am Stadtmarkt, was scheinbar das einzige Lokal in der Stadt ist, über dessen Eingang nicht Schützengarten steht. In der Fremde finden wir oft Dinge interessant, die wir zuhause nicht haben möchten, hier ist es das grosse Blatt Papier, auf dem jeder Teller landet. Damit soll es Josef Müller-Tschirky, der Präsident von GastroSt.Gallen, für die Freisinnig-Demokratische Partei endlich in den Nationalrat schaffen. Ein etwas unscharfes Foto zeigt den Mann mit Schnauz und Brille beim

Zapfen und die roten Worte in Höhe des Gürtels heissen Macher mit Format. Ich will mich nicht einmischen, wir haben genug eigene Probleme. Wir sitzen im Innenhof des ehemaligen Lokschuppens, von wo aus wir früher zu dem jetzt aus der Leonhardstrasse herausgerissenen Reisszahn hätten aufsehen können, während die Lokremise schon seit Jahren das oder ein Heim einer noblen Galerie ist. Im Innenhof ertönten alle paar Minuten drei Knaller, wenn sich oben an einem Holzturm, der etwa das Format von zwei übereinander gestellten Klozellen hat, eine Tür dreimal öffnete. Das Kunstwerk von Roman Signer verfehlte seine Wirkung nicht, aber sich der Ausstellung insgesamt richtig nähern, das konnten Kopf und Herz nicht. Der Tod hatte sich breit gemacht und plötzlich fühlte ich mich ganz anders. Am späten Vormittag nach dem Nayn Ilewen war der Anruf gekommen. In der Nacht war Johnny Cash gestorben. Ich fühlte mich – Andreas und ich waren Fans, wir hatten beide über ihn geschrieben und ich hatte mich acht Monate lang sogar mit nichts anderem beschäftigt als diesem Mann und seinem Werk. Er war einfach mehr als ein Stapel Platten. Ein grosser dunkler Raum dahinter. Aber es war keine dumpfe Traurigkeit, er hatte sich und uns schon lange vorbereitet und es hatte auch was, dass das passierte als wir uns, ohne einen Plan gehabt zu haben, nach fünfzehn Jahren erstmals wieder in der alten Stadt bei Freunden trafen. Alle paar Minuten knallte es und Marcel vom Tagblatt hatte auch schon angenehmere Jobs gehabt als mit uns, die wir nun zu diesem Tod etwas sagen sollten. Aber es war so schwer, aus diesem Schwarm von Splittern, die im Hirn herumwirbelten, einen zu erwischen. Die beiden Typen wissen also, von was sie reden. Nur reden sie nicht. Stand dann in seinem Bericht. Ein anderer hätte kein Gespür für die Situation gehabt, so sassen wir herum, es knallte und manchmal wurden doch ein paar Worte getroffen. Als wir den Kunstort verliessen, war die Treppe hoch zur Strasse blockiert, herunter kam das Stadtoberhaupt mit einer Horde Kollegen. Als es mich erkannte, kam es freudig zu mir, nahm meine Hand und hiess mich in seiner Stadt willkommen, der ich ja nun sogar ein paar Sätze widmen würde und ob ich denn schon welche gefunden hätte, aber es wisse schon, dass das ein schwieriges Unterfangen sei, sagte

das Stadtoberhaupt. Aber mit dem Schreiben sei es doch, fügte es hinzu, wie mit der Politik, der ehrliche gerade Weg führe zum besten Ergebnis. Aus Bayern kommend hatte ich bei einem Oberhaupt mit so einer Weisheit gerechnet und so wünschten wir herzlich alles Gute. Als ich dann zum Himmel aufsah, erkannte ich den Vogel, der gerade seinen Schnabel am grossen Berg wetzte und somit waren wir dem Tod wieder eine Sekunde näher gekommen. Blutjung waren die Bedienungen im Engel.

Das Wort hätte einem einfallen können, wenn man seine körpereigene Kontrollstelle für abgelaufene Wörter nicht eingeschaltet hätte.

Was wären dann wir, steinalt noch nicht, vielleicht waren wir ruhigblutalt, an diesem Freitagabend, den Igor mit dem trockenen Humor, der erst entsteht, wenn man ihn einige Jahre kühl gelagert hat, den geriatrischen Engelabend nannte. Früher hatten hier die Alternativen gesessen, denen Andreas in seinem Roman, in dem er den Engel Schaf nennt, die Falten im Kopf kräftig polierte, inzwischen aber wurden sie von ihren Kindern ersetzt, sassen zuhause und passten auf, dass niemand ihre Missverständnisse klaute. Zurecht hatten sie Angst, der Künstler Peter Kamm könnte ihnen einen seiner tonnenschweren Steine aufs Dach werfen. Auch über seiner Seele lag dieser Schleier, durch den nicht so viele Sätze wie sonst durchkamen. Ein grosser Freund von mir, sagte Peter, ist kürzlich gestorben. Eine Truppe hatte sich an diesem Abend gefunden, die wusste, dass die Gefechtspause nur ein paar Stunden anhalten würde, im Hintergrund war das letzte Album von Johnny Cash zu hören, und die jungen Frauen, die gerade das Kommando über diesem Abschnitt hatten, sprachen darüber, ob an diesem Gerücht, er wäre nun gestorben, etwas dran sei, und als sie hörten, dass da was dran war, sagte die eine, das ist himmeltraurig. War es möglich, dass diese Jugend nicht schlechter war als die, von der wir nicht jede Minute im Kopf behalten wollten? Die Truppe hatte Pause, aber sie schlief nicht. Dieses schöne Wort wurde behutsam in die Mitte genommen und nur zwei Speerlängen weiter über die Strasse getragen, wo es nicht besser, aber näher an den Umständen war. Cécile erzählte vom Sterben ihres ers-

ten Mannes. Wir sassen in einer dieser Zwischenzonen, in der ein alter Mann mit Holzbein seine letzten Träume an den grossen Brüsten der Bedienung wärmen darf, neben einer alten Frau, die mit ihren früher mehr verdient hat, neben einer jungen, die hier irgendwas verloren hat, was der Stadtangestellte dort drüber nicht finden kann, weils die Krankenschwester hinunter gespült hat, das Glück, das dem Arbeitslosen hier näher ist als auf dem Amt, neben dem Dichter, der es auch nicht weiter gebracht hat, dessen Freunde das Träumeli mitsingen, weil himmeltraurig in der Jukebox des Alt St.Gallen aufgeblüht ist und Wirbel macht. Die vier alten Highwaymen, von denen jetzt also nur noch zwei leben, hat es aufgetrieben und auch die stampfenden Tänze der Hinterwäldler aus Louisiana und die Trompetenstöße der Mexikaner. Da brummte die echte Guillotine, die im Schrank steht, voller Neid auf die Jukebox, die endlich einmal wieder richtig ausgefahren wurde, bis der Wirt eine Runde über den Tisch warf, bis die Fäuste im Rhythmus aufs Holz hauten, bis La Paloma gesungen werden musste, bis zwischen den wenigen Sätzen auch wieder Geschichten kamen. Der Verbrecher Walter Sturm, der aus praktisch allen Schweizer Gefängnissen ausgebrochen war, wurde schliesslich in das ausbruchssichere Gefängnis von Frauenfeld verbracht. Dort brachte er sich um. Es war niemand mehr in den Strassen, als wir uns der Kirche St.Leonhard näherten.

Das Portal war offen und erleuchtet und wir hörten Musik.

Es war noch nicht zu spät, um eine Einladung zu erkennen. Das Mobiliar war entfernt worden, es war jetzt eine leere Halle in einer Kirche. Drei Mädchen tanzten ohne Aufregung zu den dezenten elektronischen Klängen, die Bar war noch geöffnet, überall sah alles ordentlich aus. Es ist niemand gekommen, sagte der Junge mit der Perücke von Ludwig dem Vierzehnten, der uns die Bierflaschen hinstellte. Wir hatten das Ende einer Party erreicht, die aussah wie am Beginn. Es war nur der Schatten eines Vergnügens in einer Kirche, aber der, der nie betet, hatte das Gefühl, gleich beten zu müssen, denn er erkannte, dass es unheimlich war. Tausende von Rosenkränzen hingen von der Decke.